



Abend-

Zeitung.

130.

Donnerstag, am 31. Mai 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Elegien.

Hab' ich in einem Sonett *) , Hexameter, einst
 dich beleidigt,
 Aus dem germanischen Land deine Verbannung
 gewünscht;
 Hab' ich dir, Pentameter, auch mit höhrenden
 Worten
 Unserer Sängers Gunst zu entziehen, mich bestrebt;
 Zürnt, ihr Lieblichen, nicht! — Den Dichter reißt
 der Moment oft
 Fort zu Lieb' und Haß, wie es die Muse gebent,
 Meint' er es ernstlich stets, dem Chamäleon gleich
 er, dem Wetter
 Im April, dem Glück, oder den Launen der
 Frau'n.
 Unhold ist euch der Reim und fremd, ihr Kinder
 von Hellas,
 Widerstrebend und fremd euch das moderne Sonett.
 Zart und süß gefesselt in Blumenketten umgaukelt
 Es, ein Schmetterling, Rosen und Lilien nur,
 Scheu't die Höh', und schauert und schwindelt, sieht
 es den Adler
 Allgewaltigen Flugs stürmen zur Sonne hinan,
 Lispelet leis, ein silberner Quell von Kiesel zu Kiesel,
 Fürchtet den kühnen Strom, fürchtet den rasche-
 ren Bach,
 Welcher, wechselnden Laufs und schlangewandelnd,
 die Welle
 Plätschernd über die Flur rollet, von Felsen sich
 stürzt.
 Du, Hexameter, bist, einsam der Adler, der Strom
 du,
 Kühnen, tönenden Flugs und majestätischen Laufs;
 Und zu dem Bruder gefellt, dem Pentameter, gleichst
 du dem Bach nicht,
 Dem elegischen, der wechselt in Lust und in Leid?
 Zürnt dem Sängers, o zürnt ihm nicht! — ich will
 euch nur sagen,
 Was zum Sonett mich geführt, ganz mich ent-
 fernend von euch!

Liebe hatte mich einst, die Gewaltige, ganz über-
 wunden,
 Und beschränkt von ihr, wie von dem Reim das
 Sonett,
 War mein Sinnen und Denken und Dichten und
 Trachten, — verwandelt
 War ich, verwandelt ganz, — sag' ich's nur —
 in ein Sonett!
 Süß, doch eng bekränzt, verrannen die Wellen des
 Daseyns,
 Aus der Gegenwart drang nicht der heitere
 Blick,
 Diese Stunde schmolz in die andere liebend hin-
 über,
 Und in Liebe so löste das Leben sich auf.
 Wie aus der Flamme sich der Funke löst, und das
 Tröpfchen
 Aus der Welle, so lösete da sich die Brust,
 Ueberströmend in Lieder in lauter, lauter Sonette,
 Wie das Leben, so war ja natürlich das Lied.
 Aber gekommen ist ein anderer Tag! — Wenn es
 wahr ist,
 Das im Lieben die Dichter veränderlich sind,
 So war ich ein Dichter! — Ich brach die beengens-
 den Schranken,
 Freier schweifste nun wieder das Aug' in die Welt.
 Aehnlich dem rascheren Bach, der, schlangewand-
 elnd, die Welle
 Plätschernd über die Flur rollet, von Felsen sich
 stürzt.
 Sich ergebend hier der Wehmuth, stillerer Trauer,
 Dort erheitert, so fließt nun mein Leben dahin.
 Nicht mehr ziemet mir nun das Sonett, keins wür-
 de gelingen,
 Wie das Leben, so ist ja natürlich das Lied!
 Denn für glücklich Liebende sind die Sonette ge-
 schaffen,
 Oder die, wie Petrark, Sehnen der Liebe beglückt.
 So denn kehrt' ich zurück zu euch, ihr Distichen! —
 Süße
 Blumen von Hellas flürzen das deutsche
 Gedicht,

*) Die Abendzeitung hat dieses Sonett mitgetheilt.

Schmieget euch hold ihm an und umfaßt es harmo-
nisch, — des Sängers
Längst erloschenen Groll rächt nicht an seinem
Gedicht!

R. L. Kch.

Die Bildsäule des Prinzen Eugen von Balthasar Permoser.

Unser Noos hat uns neulich an dieses, Wenigen bekannte, und für die vaterländische Kunstgeschichte allerdings merkwürdige Kunstwerk erinnert. *) Er wünscht, daß wir mehr darüber erfahren möchten. Ich theile also mit, was mir davon bekannt ist.

Die vermuthlich handschriftliche Nachricht, welche Noos benutzt hat, sagt, der Künstler habe sich unter den Füßen des Prinzen liegend und wie ein Wurm sich windend abgebildet, um anzuzeigen, „daß er gleichsam nur mit Zutritten zu dieser Arbeit habe gezwungen werden müssen.“ Dies klingt freilich sehr seltsam, verhält sich aber anders. Wahr ist, daß Permoser dem Kriegsgefangenen oder Sklaven, der, wie in ähnlichen Denkmälern jener Zeit manchmal vorkommt, dem Helden zum Fußschemel dient, einen Kopf gegeben hat, welcher dem seinigen gleicht; daß er aber damit etwas ihm selbst oder dem Prinzen Schimpfliches hätte andeuten wollen, ist durchaus unwahrscheinlich.

Nach der Abbildung jenes Denkmals (in dem Kupferwerke, das Eugens Gartenpallast in Wien darstellt **) zweckte alles auf die Verherrlichung des Prinzen ab; es stellte seine Apotheose vor. Eugen, über dessen Schultern eine Löwenhaut geworfen ist und der mit der Rechten eine Keule, die ein stiegender Genius unterstützt, gefaßt hat, scheint sich, als ein zweiter Herkules, zum Himmel emporschwingen zu wollen. Mit dem rechten Fuße steht er auf dem Rücken eines am Boden liegenden Kriegsgefangenen oder Sklaven; den linken, in der Luft schwebenden Fuß unterstützt und hebt die Hand der daneben sitzenden Fama. Sie bläst zugleich in ein großes, gewundenes Horn, dessen Mündung der bescheidene Held mit seiner Linken zuzudecken sucht.

*) Im 79ten Stücke dieses Jahrganges.

**) Nach Zeichnungen von Salomon Kleiner, die in 10 Hefen zu Augsburg 1751 — 54 erschienen sind. Der Titel heißt: Wunderwürdiges Kriegs- und Siegstager des unvergleichlichen Helden unserer Zeiten u. s. w. Eugens Denkmal ist auf dem allegorischen Blatte bei der Dedication abgebildet.

Auch schmückt ein zweiter Genius das Gefäß seines Degens gleichsam nur verstoßen mit Lorbeern. Auf der andern Seite hält eine geflügelte, die Ewigkeit vorstellende Figur, das Bild einer strahlenden Sonne, deren Antlitz ein Triangel und eine in den Schwanz sich beißende Schlange umgeben, hoch an dem Prinzen empor. Die ganze Gruppe soll — wenn ich ihre Bilderschrift recht verstehe — ausdrücken: der Ruhm hebt den bescheidenen Helden zum Himmel empor und sein Ruhm wird unvergänglich seyn.

In einem Gedichte, worin der Dresdner Hofpoet König, *) diese Gruppe besang, wird gesagt, der liegende Sklave halte ein Blatt in der Hand, worauf mit Anspielung auf Virgil: Du wirst ein Marcellus seyn! **) — geschrieben sey: Du bist Marcellus! Davon ist auf dem angeführten Kupferstiche nichts zu seyn; dagegen sieht man aus demselben, daß jener liegende Kriegsgefangene einen sehr muskulösen und wohlgenährten Körper hat. Permoser war damals ein zwar noch gesunder, aber schon 70jähriger Greis; also kann nur der Kopf Portraitähnlichkeit haben. Permosers kraftvoller und bärziger Kopf schickte sich, wie man aus Bodenehrs Bildnisse des Künstlers ***) sieht, sehr gut für einen solchen gefallenen Kämpfer, da man diesen immer gern ein recht männliches und trotziges Ansehn gab. Schon dadurch könnte also Permoser auf den Gedanken gekommen seyn, sich selbst zum Modell zu brauchen. Vorzüglich aber bestimmte ihn wohl dazu der Wunsch, durch dieses Werk seiner Hand mit dem Andenken an den gefeierten Helden auch das Andenken des Künstlers auf die Nachwelt zu bringen; dies glaubte er sicherer zu erreichen, wenn er, wie ältere Künstler öfters gethan, nicht seinen Namen beifügte, sondern sein Bildniß in dem Kunstwerke anbrächte. Freilich hatte die Figur, die ihn vorstellte, keine sehr ehrenvolle Rolle; es war ein benegter Krieger, aber doch ein Krieger, der das Ansehn hatte, sich wacker gewehrt zu haben, ehe er seinen Marcellus gefunden hatte und zwar nun ein Sklave, aber doch der Sklave eines fast zum Halbgott erhöhten Helden. Permoser konnte sich also

*) der späterhin zum Ceremonienmeister ernannt und geadelt wurde. Das Gedicht, welches die allegorischen Anspielungen der Gruppe erklärt und vielleicht mit ihr zugleich nach Wien gebracht wurde, steht in der Sammlung von Königs Schriften.

** Aen VI. 384

***) Vor Permosers Schrift über den Bart.

wohl überreden, er werde, wenn er diese Demüthigung übernehme, sich und seiner Kunst nichts vergeben. So läßt sich jener freilich noch immer seltsame und bizarre Einfall erklären, ohne daß man nöthig hat, anzunehmen, der Künstler habe durch sein Bildniß irgend eine feindselige Gesinnung gegen den Prinzen oder den kaiserlichen Hof ausdrücken wollen.

Hiermit stimmt auch überein, was König, Vermosers Freund, in dem schon erwähnten Gedicht darüber sagt. Nachdem er erzählt hat, Vermoser habe an diesem Denkmale, so wie einst Phidias an dem Schilde der Minerva, sein Bildniß angebracht, setzt er hinzu, er habe sich als Sklave abgebildet, um

„Zu zeigen, daß er auch mit demüthsvoller Treu Jedoch freiwillig des Prinzen Sklave sey.“

Freilich scheint hier der alles zum Besten wendende Hofpoet zu sprechen; denn einer freiwilligen Unterwerfung widersprechen die ganze Physiognomie und Haltung des Sklaven. Doch ist kaum glaublich, daß König gewagt hätte, sich gegen den Willen seines Freundes, der sehr leicht böse zu machen war, so ehrerbietig auszudrücken, wenn nicht auch dieser mit großem Respekte gegen den Prinzen erfüllt gewesen wäre und wenn der alte Sonderling wirklich die Absicht gehabt hätte, sich die Rolle des Teufels, der einen Heiligen wider Willen loben muß, zuzutheilen, um das imponirende Denkmal seines Helden mit einer kleinlichen Satyre zu verunzieren.

Imponiren kann uns dieses Denkmal freilich nicht und höchstens nur theilweise gefallen. Die Allongengerücke des Prinzen, das pausbäckige Gesicht der Jama, die unruhige, berninische Lebendigkeit in der Bewegung der meisten Figuren, das frostige Allegorienwesen in der ganzen Composition — alles dies ist für uns sehr störend. Doch mag Vermoser, wenn er sich auch bei der Erfindung über die Art und Kunst der Bildhauer seiner Zeit nicht erhoben hat, in der Ausführung dieser Gruppe, wobei er mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, allerdings gründliche Kenntniß seiner Kunst und große Fertigkeit im Technischen bewiesen haben. — Bei seinen Zeitgenossen, die an Compositionen in jener Manier nichts Anstößiges fanden, mag ihm also auch großer Beifall zu Theil geworden seyn. Wie weit er gegründet und verdient war, darüber giebt uns vielleicht einmal ein Kunstkenner von

Wien aus, wo dieses Kunstwerk noch zu sehen ist, Aufschluß.

Auffallend ist es, daß ihm Eugen keinen ehrenvolleren Platz anwies. Es war nämlich, wie man aus dem oben angeführten Kupferwerke sieht ^{*)}, nicht in einem der großen Säle und Gesellschaftszimmer seines Pallastes aufgestellt, sondern im Souverain, in einem abgelegenen, an die Küche stoßenden, kleinen Saale, wo die Hausoffizianten des Prinzen zu speisen pflegten. Man möchte wohl wissen, ob dem Prinzen das Kunstwerk nicht gefiel und darnach an jenen abgelegenen Platz verwiesen wurde, oder ob Eugen — was wahrscheinlicher ist — das, was der enthusiastische Künstler zu seiner Verherrlichung erfunden hatte, für übertrieben und allzuschmeichelhaft hielt und darum sein Denkmal den Augen der Menge entzog. Auch hierüber könnte man uns von Wien aus am besten Auskunft geben und es würde Manchen interessiren, nicht bloß wegen des guten Vermosers, sondern auch wegen des trefflichen Eugens. Denn es wäre allerdings sehr ergötzlich und erbaulich, wenn man diesem Helden, der auf den glänzendsten Ruhm so gerechte Ansprüche hatte, nacherzählen könnte, er habe aus Bescheidenheit das Bild seiner Apotheose nicht in seinem Speisesaale, sondern im Eszimmer seiner Dienerschaft und beinahe in seiner Küche aufgestellt ^{**)}.

E. A. Semler.

A n e k d o t e.

Professor Taubmann war einst zugegen, als der Professor der Mathematik, Schmidt, in seinem Garten mehreren Studenten eine Vorlesung über die Sonnenuhren hielt. Die Studenten standen im Kreise um die beiden Professoren herum und schienen sehr zufrieden mit den gelehrten Demonstrationen ihres Lehrers. Plötzlich warf Taubmann ganz ernstlich die Frage auf: „Aber was braucht man hier nun, wenn die Sonne nicht scheint?“ Niemand wußte zu antworten. Lachend rief Taubmann im Abgehen: „Geduld!“

R. Selmer.

^{*)} Auf dem dritten Blatte des fünften Heftes.

^{**)} Erst nach Eugens Tode ist es dort weggenommen und in einem der Zimmer des Erdgeschosses, wo sich so viele Marmorbilder von Kaiern des österreichischen Hauses befinden, aufgestellt worden. S. Fuhrmann Beschreib. von Wien. Th. 3. S. 35.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Frankfurt a. M.

(Fortsetzung.)

Einen höchst angenehmen Eindruck macht zugleich die graziöse, äussere Haltung des Hrn. Guhr, und es mag wohl einem der Kunst durchaus fremden Grunde angehören, wenn neulich in der Leipziger musikalischen Zeitung von Braunschweig aus, diese Haltung allzu theatralisch genannt wurde. Im Concerte hörten wir bereits das erste Allegro einer Symphonie und die Ouvertüre der Oper Sigmara von der Composition des Hrn. Guhr. Das erste Musikstück giebt einen zureichenden Beweis von den gründlichen Kenntnissen des Tonsetzers, welche in der künstlerischen Verflechtung origineller Gedanken und in der trefflichen Anordnung des Ganzen an den Tag treten. Besonders gut durchgeführt ist der Fugensatz im Anfange des zweiten Theils. Die Ouvertüre ist dagegen ganz auf einen imposanten und glänzenden Effect berechnet, wie es einem Werke zukommt, dessen heroischer Charakter weit über den lyrischen Eigenthümlichkeiten hervorragt. Aus beiden Leistungen erkennen wir, daß Hr. Guhr alle Erfordernisse eines vorzüglichen Opern-Componisten besitzt. Möchte er recht bald den engen Kreis unserer neuen Schöpfungen in diesem Felde zu erweitern fortfahren! — Die Ouvertüren der Opern, welche Hr. G. bis jetzt dirigirte, wurden fast durchgehends da capo verlangt und Hr. G. darf hiebei den größten Theil des einstimmig gespendeten Beifalls sich zurechnen.

Hr. Käder gab in mehreren Tenorparthieen Gastrollen und zeigte sich als einen tüchtigen Sänger von guter Schule, der zugleich das Studium eines kunstgerechten Spiels nicht vernachlässigt. — Als Graf Armand, Johann von Paris, Karl in Agnes Sorel &c. wurde er beifällig aufgenommen. — Mad. Elmenreich, welche die Stelle der hier so schwer beleidigten Fr. v. Busch ersetzen soll, debütirte als Sappho, Lady Milford und Baronin Wendheim. Es ist nicht zu läugnen, daß Mad. Elmenreich in ihren Darstellungen ein wohlüberdachtes, aus einer geistigen Intention hervorgehendes Ganze giebt. — Wenn nun hiebei die Bezeichnungen herzlichere Gefühle dem Theile der Kunstleistung, welcher aus der Anschauung des Verstandes produziert wird, nachsehen, so möchte dies besonders in Rollen, wie die der Sappho und der Lady Milford, in denen oft die kalte Deklamation der glühenden Sprache der Leidenschaft weichen soll, einen störenden Eindruck machen; das Wesen einer im Taumel des Lebens abgestumpften, von dem Herzen dem Verstande längst willig überlassenen Weltfrau, wie die Baron. Wendheim ist, kann dagegen in solcher Darstellungsweise nur an scharfgezeichneter Individualität gewinnen. Die sogenannten denkenden Schauspieler sind selten geworden; wir wollen also zufrieden seyn, daß das Reich der Gedanken in unserm Bühnenstaate durch Mad. Elmenreich gewonnen hat. — Der neue Tenorist unseres Singspiels, Hr. Gröber, dessen Acquisition wir Hrn. Guhr zu danken haben, trat bereits als Johann von Paris, Murney und Vicinius auf. Er vereinigt mit einem geschmackvollen Vortrage im Cantabile und Recitativo eine angenehme und gewandte Stimme. Sein vorzügliches Spiel, unterstützt von einer schönen Gestalt, ist eine bei Sän-

gern nicht gewöhnliche, aber eben deshalb um so achtungwerthere Eigenschaft. — Mad. Scholz tritt in das Rollensach der verstorbenen Heinemann. Ihre Darstellung der Oberförsterin in den Jägern ließ uns neben der denkenden Schauspielerin auch die fühlende erkennen und erwarb ihr bereits die günstigste Meinung des Publikums. Möchte doch der Schauspieler sich es zur heiligsten Pflicht machen, stets dem Dichter in der Art und Weise, wie er seinen Zweck erreichen will, zur Hand zu gehn. Die übermüthige und eigensüchtige Erhebung der dramatischen Darsteller, die eingebildete, hohe und eitle Idee ihres Werthes, welche sie überredet, sie gäben erst eigentlich durch ihr Spiel der Dichtung die Vorzüglichkeit, hat Mißverständnisse erzeugt, in denen vielleicht die ächte Kunst ihr Grab finden kann. Wohl kann eine dramatische Dichtung durch die Darsteller besser oder schlechter erscheinen, aber nie durch diesen secundären Beistand an reellem Werth gewinnen oder verlieren.

Rossini's Barbier von Sevilla wurde am 10. Febr. zum erstenmale aufgeführt. Daß außer dem Tanfred keine weitere Rossinische Composition bei uns gefallen will, mag wohl hauptsächlich daran liegen, weil unsere Sprache, bei ihrer eigenthümlichen musikalischen Unbiegsamkeit die richtige Accentuation in den Rossinischen Gesangparthieen so sehr erschwert, ja, fast unmöglich macht. Hr. Pillwitz sang den Bartholo nach seiner gediegenen, deutschen Methode recht brav, aber für den Charakter seiner Rolle bei weitem zu schwerfällig. Eine von ihm eingelegte und übrigens gut componirte Arie war hier durchaus nicht an der rechten Stelle. — In der Rolle des Almaviva zeigte Herr Kästner, daß es ihm um seine Vervollkommnung Ernst ist. Die Krone der Vorstellung gebührt der Ule. Bamberger, als Rosine.

Am 14. Febr. trat Fr. v. Paczkowska, als Cecilia in Houwald's Bild, zum letztenmale auf hiesiger Bühne auf und löste diese Aufgabe als vollständige Künstlerin.

Am 16. Febr. wurde zum Vortheil des Pensions-Fonds neu aufgeführt: Brief und Antwort, Lustspiel in einem Aufzuge nach dem Franz. von Lebrun. Die leichte Beweglichkeit dieses lebendigen Drama's wurde besonders von Dem. Lindner in der Rolle der Louise wahrhaft wiedergegeben. Hierauf zum erstenmale: U. a. w. g. oder die Einladungskarte, Lustspiel in einem Aufzuge von Kogebue. Hr. Weidner stellte den Bierling zu allgemeinem Beifalle dar.

Am 11. März (neu) Das Testament des Onkels, Lustspiel nach dem Franz. von Castelli. Stücke dieser Gattung werden unstreitig auf unserer Bühne in einem weit höhern Einklange gegeben, als das bürgerliche Schauspiel und die höhere Tragödie. Hier tritt keine Forderung ein, welche aus dem Gebiete der Poesie fremdartig und mißverstanden klingt, sondern das Leben selbst ruft den gewöhnlichen leichten Sinn des Künstlervölkchens in das potenzierte Leben der Bühne. Wer heute Hrn. Otto (Dolmer), Hrn. Henckel (Damenhof), Mad. Elmenreich (Fr. v. Damenhof), Hrn. Becker (J. Olborn), Dem. Lindner (Rose) und Hrn. Weidner (Seegrimm) sah, wird gewiß dem obigen Urtheile beistimmen.

(Der Beschluß folgt.)